

Ein Profeßjubiläum in Triashill.

eine dunkle Umrahmung bekommen. Kaum war nämlich der feierliche Gottesdienst vorbei, und wir aus der Kirche getreten, da erschien ein Polizist mit der gestrengen Meldung, von nun ab dürfe kein Priester oder Bruder von deutscher oder österreichischer Nationalität die Farmgrenze von Triashill überschreiten. Das ist nun freilich hart, doch zu ändern ist da vorläufig nichts. Bei etwaiger Nichtbefolgung ward uns mit Entfernung von der Station und Internierung in einem Gefangenengelager gedroht.

Diese Maßregel bedeutet natürlich für uns eine wesentliche Einschränkung unserer Missionstätigkeit. Während wir bisher fünfmal in der Woche hinausgingen und bald auf dieser, bald auf jener Außenstation die hl. Messe lesen und die hl. Sakramente spendeten, müssen wir fortan Tag für Tag hübsch daheimbleiben! Wie viele Beichten, Kommunionen usw. konnten wir Woche um Woche den armen Schwarzen draußen spenden und nun — hat dies alles aufgehört. Doch wie Gott will; seine Ratschlässe sind unerforschlich und uns Menschen bleibt nichts anderes übrig, als uns in Demut unter seine Hand zu beugen.

Lebendig haben wir Gottlob den Mut noch nicht verloren; wir stehen nach wie vor aufrecht da und harren in Geduld auf bessere Zeiten. Manchem Uebelstand suchen wir sogar eine heitere Seite abzugewinnen. So waren wir seit Ostern in Verlegenheit wegen passender Reittiere. Gerade am Passionssonntag verloren wir unsere beiden Reitpferde, die wir seinerzeit vorzüglich mit dem Almosen seitens Verwandter unseres Hochw. Paters Ignatius angeschafft hatten. Da war guter Rat teuer. In der afrikanischen Sonnenhitze viele Stunden weit zu Fuß gehen, hält auf die Dauer kein Europäer aus. So versuchten wir es, unsere Esel zum Reiten einzubrechen, den alternden „Kapperland“, den einäugigen „Bläß“ usw. Vergebliche Liebesmüh! Was Hänschen nicht gelernt, lernt Hans nimmermehr. Nach manchem sanften und unsanften Abwurf ließen wir die unbelehrbaren Burschen wieder gehen. Nun mussten zwei Fahrräder, die uns freundliche Wohltäter ein Jahr zuvor geschenkt hatten, ausheissen; doch es gibt hier Wege und Fußsteige, wo man sie einfach nicht benutzen kann. Und ist man darin hartnäckig, so gibt zuletzt das Fahrrad, bzw. der Gummischlauch nach, nicht aber Weg und Steg im wilden Mamifaland, wie ich gelegentlich einer Fahrt nach „St. Barbara“ persönlich erfahren musste. In des Rätsels peinvollen Schwierigkeiten half nun die Polizei; sie hieb den gordischen Knoten einfach durch, und jetzt brauchen wir nicht mehr zu fragen, wie wir unsere Außenstationen besuchen sollen, ob auf Schusters Kappens, zu Pferd, zu Esel oder auf dem Fahrrad.

Wir sitzen zu Hause und pastorieren auf der Missionsstation die Leute auf der Farm und jene, die von auswärts zu uns kommen. Alle Tage aber, jeden Morgen und jeden Abend, beten wir alle zusammen, Weiße und Schwarze, der liebe Gott möge den schrecklichen Krieg doch endigen und uns in Völde wieder den Frieden schenken.

Ein Professjubiläum in Triashill.

Am 8. Dezember 1914, am schönen Feste Maria Empfängnis feierte unsere Schwesterngemeinde dahier in Triashill ein überaus gut gelungenes Familienfest. Unsere liebe Oberin, Schwestern Agatha, beging nämlich am genannten Tage ihr 25jähriges Professjubiläum. Da

wollten wir es uns nicht nehmen lassen, der Jubilarin einen kleinen Ehrentag zu bereiten. Hatte sie doch über ein Vierteljahrhundert teils in Patel, teils in Rhodesia im Dienste der Mission viele und große Opfer gebracht.

Ja, ein großes, schönes Fest sollte es werden! Allerlei Vorbereitungen wurden getroffen, doch, damit die Überraschung nicht fehle, ganz im stillen. Daher kam vor allem das erste Gebot zur Geltung: „Du sollst dich nicht erwischen lassen!“

Endlich brach der große Feiertag an. Mit hellen, jubelnden Tönen luden die Glocken zum feierlichen Gottesdienste ein. Von allen Seiten strömten die schwarzen Neubekehrten der geräumigen, schön geschmückten Kirche zu, denn Maria-Empfängnis ist eines der größten Muttergottesfeste, und da wollten alle der heiligen Himmelskönigin den Tribut kindlich Huldigung darbringen. Die Jubilarin selbst kniete mit einem Silberfränzchen geschmückt, auf ihrem Ehrenplatz niedrig. Beim Gottesdienste selbst erklangen von uns Schwestern die bekannten, heimatlichen Weisen. Wir alle fühlten uns im Geiste zurückversetzt ins stille, traurige Mutterhaus, wo wir einst am Tage der ersten hl. Profeß die gleichen Lieder gesungen hatten.

Am Schlusse der hl. Messe richtete der hochw. Pater Superior noch einige Worte an die Schwarzen, um ihnen die Größe und die Bedeutung des Festes der unbefleckten Empfängnis Marias klar zu machen und sie neuerdings aufzumuntern, sich mit reinem Herzen, in kindlicher Liebe, der guten Himmelsmutter zu weihen. Nach dem hl. Segen verließ das Volk die Kirche, nur die glückliche Jubilarin blieb vor dem Tabernakel zurück. Ach sie hatte ihrem himmlischen Bräutigam noch so vieles zu sagen und mußte immer wieder und wieder danken, für alles, was er an ihr in diesen letzten 25 Jahren getan.

Inzwischen versammelten wir Schwestern uns im neuen Nähjaal. Auch Pater Superior und die Brüder traten herein; denn gerade in den letzten Tagen war der von unseren Brüdern erbaute neue Schwesternkonvent fertig geworden, und heute, am Jubiläumstage unserer Schwestern Oberin, wollte ihr der Hochw. Pater Superior die Schlüssel zum neuen Heim überreichen.

Sobald die Jubilarin erschienen war, sangen wir Schwestern aus vollem Herzen das schöne Lied: „Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre“. Dann hielt Pater Superior eine ergreifende Ansprache, gratulierte der Jubilarin und legte uns Schwestern insgesamt die hl. Pflicht ans Herz, gleichsam die Seele des neuen Hauses zu bilden und uns darin gegenwärtig durch einen frommen Lebenswandel zu erbauen. — Unter innigem Dank gegen unseren guten Seelenführer und die braven Brüder, die uns unter so vieler Mühe das neue, schöne Heim gebaut, zogen wir uns ins neue Klosterlein zurück, wo wir, im stillen Kreise, ganz unter uns, der geliebten Jubilarin unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche darbrachten.

Drunter in der Mädchenschule aber herrschte den ganzen Nachmittag über ein emsiges Zurichten und Probieren. Denn am Abend sollte ein Festspiel zur Aufführung kommen, und das war für die meisten von ihnen etwas Unbekanntes, Großes und Nie gesehenes. Beim Abendessen wurde uns allen eine Einladungskarte präsentiert, deren Schlußjaz lautete: „Fernbleiben ist durchaus unstatthaft.“ Solcher Einladung mußte man natürlich folgen, und so kam gegen sieben Uhr abends alles pünktlich zusammen, groß und klein, weiß und

schwarz, alle Insassen der ganzen Missionsstation. Es war in der Tat ein großes, gemütlich-schönes Familienfest.

Zu Beginn sangen wir Schwestern der geliebten Jubilarin zu Ehren ein Glückwunschliedchen. Dann teilte sich der Vorhang, und auf der Festbühne erschien ein schwarzes Mädchen, als Herold gekleidet, und kündete allen Anwesenden die Bedeutung der schönen Feier an. Sie wies zunächst hin auf das schöne Muttergottesfest, das wir heute gefeiert und wandte sich sodann an die Jubilarin, um sie im Namen der ganzen schwarzen Christengemeinde zu beglückwünschen, ihr zu danken, und ihr für Zeit und Ewigkeit alles nur erdenkliche Gute zu wünschen.

Der Vorhang fiel und alles wartete nun mit Spannung auf das eigentliche Festspiel in drei Aufzügen; der Titel lautete: „Das Marienkind“ oder „Am Scheideweg des Lebens.“

— Es klingelt; abermals hebt sich der Vorhang, und auf der Bühne steht ein einfach gekleidetes Mädchen, mit einer Lilie, dem Zeichen der Unschuld, in der Hand. Mit inbrünstigem Gebet fleht das Kind zum Vater der Lichter um Erleuchtung; denn es steht hier am Scheideweg seines Lebens und weiß nicht, was es tun soll. Soll es der Welt mit ihren Freuden und Genüssen folgen, oder den schmalen, rauen Weg der Tugend einschlagen, von dem seine Lehrer und Erzieher gesprochen.

Wie das Kind so da steht und betet und unschlüssig zögert, tritt ein zweites Mädchen auf. Sie ist mit allerlei Flitterwerk und buntem Zierrat geschmückt und sinnbildet die Welt mit ihrer falschen, täuschenden Lust. Voll Arglist naht sie dem arglosen, unersahnenen Kind und beginnt zu ihm zu reden mit süßen, täuschenden Worten und schildert die Herrlichkeit der Welt, ihren Reichtum und ihre Genüsse. Zuletzt fordert sie das Kind auf, die Lilie wegzuwerfen und dafür sein Haupt mit den Rosen zu schmücken, die sie ihm anbietet und in vollen Zügen aus dem Freudenfels zu trinken, den sie ihm entgegenhält.

Ihre Lockungen blieben nicht ohne Erfolg. Schon will das betrogene Kind nach dem Becher greifen, da wirkt es nochmals einen Blick auf seine weiße Lilie und schwankt und zögert.

Da, im Augenblicke der Entscheidung, naht ein Engel. Das Kind erschrickt, faszt jedoch bald ein inniges Vertrauen, denn es erkennt in ihm seinen Schutzengel. Demütig fällt es ihm zu Füßen und bittet um Rat, um Schutz und Hilfe. Ja, die Hilfe ist da; der Engel Gottes verscheucht den bösen, trügerischen Geist und redet nur

zu dem Kinde von der Schönheit der Tugend, von dem Glück eines reinen, in Unschuld verbrachten Lebens und die Herrlichkeit, die seiner im Himmel wartet. Zum Schluss drückt der hl. Schutzengel dem Kinde neuerdings die Lilie in die Hand und führt es der lieben Muttergottes zu. Diese steht in einer mit Blumen geschmückten Grotte. Das Kind tritt auf den Rat seines Engels näher, kniet demütig nieder und überreicht der Himmelsmutter die weiße, makellose Lilie der Unschuld. Zum Lohn dafür und als Pfand ihrer mütterlichen Liebe hängt die Muttergottes dem Kind eine schöne Medaille an himmelblauem Bande um den Hals. Schutzengel und Kind singen ein Muttergotteslied, und unwillkürlich fallen alle Anwesenden mit ein und singen in heller Freude mit.

Das religiöse Spiel machte trotz seiner Einfachheit auf alle den tiefsten Eindruck. Alle Kinder wurden mit



Die Bettenbrücke über den Bus bei Krylow.

Obige Brücke wurde von den eingehenden österreichischen Truppen infolge Mangel an Brückenbaumaterial durch das schnelle Vorgehen mit requirierten Bettstellen hergestellt, über die sie Bretter legten. Im Hintergrund sehen wir den abgeschossenen Kirchturm, auf dem die Russen mehrere Maschinengewehre aufstellten hatten.

neuer Liebe zur Himmelsmutter erfüllt und versicherten, sie wollten wie dieses Kind, die Lilie der Unschuld bewahren, die Welt und ihre falschen Genüsse verachten und ihrem hl. Schutzengel folgen. Noch nach vielen Wochen sprachen sie von dem entzückenden Festspiel, wie schön und erbauend alles gewesen sei. Nur ein es bedauerten sie: daß es gar so schnell und unerwartet rasch geendet hätte.

Schw. M. Dulcissima, C. P. S.

Ludwig, der kleine Auswanderer.

Nach Christoph von Schmid.

1. Kapitel.

Zu Ellersee, einem Dorfe Süddeutschlands, lebte vor etwas mehr als hundert Jahren — es war zur Zeit der Franzosenkriege — der Vächter eines kleinen Ländgutes, Lorenz Linder mit Namen.